

Zur Eröffnungsausstellung im neue Zürcher Kunsthaus

Autor(en): **M.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Zimmer. Die blauen Rauchwölkchen stiegen, und die beiden Männer dachten ihre eigenen Gedanken. Der Junge träumte hinaus in eine unbekannte Zukunft, und die Gedanken des

Alten gingen noch einmal die lieben alten Wege im goldenen Jugendland . . .

Zur Eröffnungsausstellung im neuen Zürcher Kunsthaus.

Mit zwei Abbildungen.

Wie prächtig in ihrem neuen Kunsttempel die alte Sammlung der Zürcher Kunstgesellschaft zur Geltung kommt, haben wir neulich bereits hervorgehoben; allein, nicht nur für die Sammlung, auch für die Ausstellungen ist in dem neuen Kunsthaus am Heimplatz aufs vorzüglichste gesorgt. In den beiden Stockwerken des Flügelbaues findet sich eine stattliche Flucht Lichter und fein abgestimmter Räumlichkeiten, in denen Zürichs für das moderne schweizerische Kunstleben so bedeutungsvolle temporäre Ausstellungen sich in Zukunft ganz anders entwickeln können, als es in den beiden gemütlichen Räumen der Remise am Talacker der Fall war.

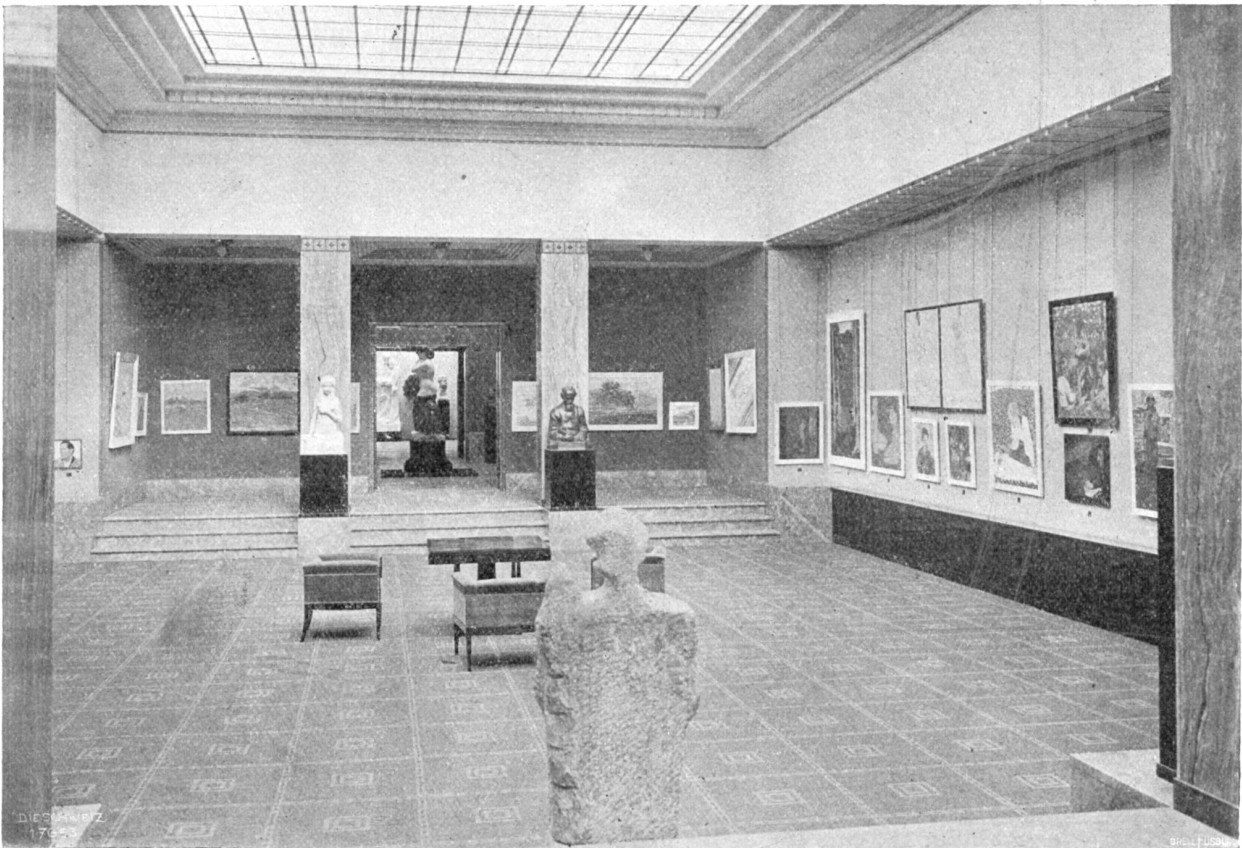
Die gegenwärtige Eröffnungsausstellung rekrutiert sich aus Werken von Künstlern des Zürcherkreises und einer Anzahl eingeladener nichtzürcherischer Schweizerkünstler, und da bei dieser Gelegenheit manch einer sich nicht nur mit seinen neuesten, sondern auch mit früheren Arbeiten einstellte, gibt sich diese Ausstellung recht als eine Art Kompendium schweizerischer Kunstgeschichte aus den letzten zehn bis zwanzig Jahren. Und da ist es denn erfreulich zu sehen, daß diese Entwicklung im großen Ganzen einem Streben nach Einfachheit und Größe des Ausdruckes entspricht, andererseits freilich auch nach stärkster Farbenwirkung, wobei sich allerdings noch ein nicht immer angenehmes Tasten geltend macht. Aber auch hier spürt man den Kampf und ein Ringen, und das ist wohlthätig.

In Abbildung geben wir das schöne einheitliche, im Zusammenklang von Grün, Rot und Gold ungemein satt wirkende Plakat von Eduard Stiefel wieder und dann eine Aufnahme

vom Hauptsaal der Ausstellung. Leider ist auf unserer Photographie die den hellen Oberlichtsaal abschließende und recht eigentlich beherrschende Rückwand mit Werken von Ferdinand Hodler, vornehmlich seiner auch in den Farben alles andere übertönenden „Empfindung“, nicht sichtbar. Dafür aber genießt man den architektonisch schönen Durchblick nach dem anstoßenden Kabinett und der Halle. Auf unserer Abbildung gewahrt man im Durchgang die Venus von Karl Burckhardt, wohl das meist umstrittene Stück der ganzen Ausstellung. Vielleicht würde man diese problematische polychrome Statue nicht uneben charakterisieren, wenn man sie als das flott konzipierte, aber in der Ausführung nicht geglückte, weil zu keiner völligen Stilreinheit und Geschlossenheit der Form durchgedrungene Werk eines wirklichen Künstlers bezeichnen würde.

Von welcher Farbenfreude der große Saal frogt, wird man sich vorstellen können, wenn man vernimmt, daß es vornehmlich Max Buri, Emmenegger, Amiet und Giov. Giacometti sind, die neben Hodler den Ton angeben. Besonders die auf unserer Wiedergabe sichtbare Amiet-Giacometti-Wand bedeutet eine wahre Farbenorgie. Für Amiets koloristische Entwicklung ist es wohl bezeichnend, daß seine neuesten Werke hauptsächlich einen Glanz in Gelb aufweisen, und zwar mit einem solchen Crescendo der Farbenintensität, daß das Gelb einer vor vier Jahren gemalten blühenden Löwenzahnwiese nun fast stumpf erscheint neben einem jüngst entstandenen gelben Mädchenakt.

Allein, um auf die einzelnen Künstler einzutreten, fehlt



Hauptsaal der Ausstellungsräumlichkeiten im neuen Zürcher Kunsthaus. An der Wand rechts Bilder von Amiet und Giov. Giacometti, im Durchgang zur Halle die Venus von Karl Burckhardt, Basel. Phot. Anton Krenn, Zürich.

uns der Raum, und eine bessere Gelegenheit wird sich ein ander Mal bieten, dann, wenn wir den Künstler in seinem Werk zu Worte kommen lassen. „Die Schweiz“ will ja nicht über Kunstausstellungen referieren, sie will vielmehr selbst eine Art sukzessive Kollektivausstellung schweizerischer Kunst bedeuten. Daß sie übrigens bis anhin ihr Programm nicht übel befolgt hat, könnte wohl manch einem Besucher der gegenwärtigen Eröffnungsausstellung zum Bewußtsein kommen, wenn er auf Schritt und Tritt alte Bekannte aus der „Schweiz“ antrifft,

und daß wir auch fernerhin unserm Weg treu bleiben, wird anderseits unser Leser bemerken können, wenn er demnächst (wie dies übrigens schon heute der Fall) liebe Bekannte aus der Ausstellung in unserer Zeitschrift wiederfinden wird. Fritz Widmann und Max Buri werden in nächster Zeit zu Worte kommen, in reicherer Repräsentanz, als dies im überfüllten Saal der Ausstellung möglich ist, und ihnen werden andere folgen, die ebenfalls zu den erfreulichsten Erscheinungen der schönen Ausstellung gehören. M. W.

Ein Ende.

Da liegt sie müd und keuchend auf dem Hof;
Den sonnenwärmsten Platz hat sie gesucht,
Die alte Juno, weiß um Ohr und Maul,
Die Beine steif auf grauen Kies gestreckt —
Und einst, welch Prachtstier, welch ein Jagdhund war's!
's gab keinen so wie den im Rheinrevier,
Wo die von Basel Hühner und Fasanen
Und Rehe, Hasen — viele Hasen — jagen . . .
Ja, keinen treuern gab's und keinen klügeren . . .
Ein jeder neidete das Tier dem Herrn.
Und jetzt . . . die aufgetrieb'nen Flanken beben;
Nur selten, kaum zum Füttern, steht sie auf,
Zum Gnadenbrot, das sie seit sieben Jahren,
Erst rüstig noch, doch jetzt nur langsam ißt.
Kaum hört sie mehr, und tief in rote Höhlen
Gesunken die gescheiten lieben Augen,
Die frischen, braunen, die so sicher spähten.
Nur manchmal noch ein heiser graues Bellen,
Wenn durch den Halbschlaf neuen Tritt sie ahnt,
Verrät, wie scharf einst diese Sinne waren;
Ein Wedeln mit dem dicken Stummelschwanz,
Wenn eine lang gewohnte Hand sie kost
Und eine Stimme sagt: „Du gute Juno!“
Dann richtet sie sich steif und eckig auf
Und geht auf schlecht gespreizten Steckenbeinen
Zum Brummen.

Gestern — eine letzte Tat —
Begleitet sie die Mägde vor das Haus,
Als wollte sie dem weißen Herrenkindchen,
Das streichelnd ihr und plaudernd war genahnt
— Nur vor der stillen Juno hat's nicht Angst,
Der andern Hunde Freudetoben scheut es —
Mit ihrer treuen Gegenwart belieben.
Da sinkt sie, nahe war's am Jaungebüsch,
Zur Erde, jappend, aufgeduns'nen Leibs;
Sie sucht zu stehen, kann nicht, fällt aufs neue,
Und auf dem Karren muß ein Knecht sie holen.
Es war ihr letzter Gang; im Hofe liegt sie
Und keucht auf hellem, warm besonntem Fleck;
Des Abends trägt man sie zum Pferdestall
Und legt aufs Stroh sie bei der Haferkiste,
Am Morgen wieder in die Sommer Sonne.
Doch ist Gefahr, es könnt' ein Huf sie treffen,
Ein Wagenrad, ein Autopneu sie quetschen.
Sie rührt sich nicht . . . 's ist aus. Da sagt ihr Herr,
Der junge, denn ihr Jäger ist — hinüber,
Er sagt es leise, wie voll sanfter Trauer:
„Sie leidet und ist stündlich in Gefahr;
Es gibt nichts mehr als — einen Gnadenschuß!“

Und sünmend schreitet er dem Hause zu.
„Ein Schuß . . .“ Als hätte sie das Wort gehört
Von lieber Stimme durch den halben Traum;
Der Stummel wedelt, sie versucht zu blicken,
Doch in die tiefen roten Augenlöcher
Bringt die Pupillen sie nicht mehr herauf . . .
Der Stummel schweigt, sie schläft; ein letzter Traum,
Ein Traum von Glück und Jagd aus bessern Zeiten:
Es laufen Häslein — Ha — der Herr legt an,
Ihr alter Herr . . . ja, ja, er ist es wieder —
Dort äugt ein Reh: „Setz ab, schlag dorthin an!“
Er tut's; sie steht, die Schnauze witternd hoch,
Gespannt die Sehnen, doch in voller Ruhe;
Den Schuß erwartet sie, den Schuß . . . den Schuß.
. . . Er kommt nicht, dieser Schuß; sie keucht beklommen:
„Was ist? Mein Jäger hat noch nie versagt,
So wenig ich ihm je den Dienst versagte?
Und immer äugt der Bock vom Waldbrand her . . .
Den Schuß o gib ihn, gib, so werd' ich laufen . . .
So gib . . . den Schuß — noch immer tönt er nicht . . .“

Da tritt der Jüngling wieder auf den Hof,
Gewehr im Arm, er zaudert, sieht zurück . . . [schnehn!“
„Es muß . . . Ich kann nicht . . . Muß? Es muß ge-
Er preßt die Lippen schmerzbeckenmt zusammen
Und schreitet an den alten Hund heran,
Den Mund des Rohrs ihm an die Stirn zu setzen.

Und Juno, wie zur letzten Bitte, wedelt —
Im Traum ein Tadelblick zum Herrn hinauf:
„So gib, dort äugt das Reh, so gib den Schuß,
So kann ich endlich laufend mich erlösen
Von dieser Ruhe, die mein Herz erdrückt . . .“
Ein Schuß . . . Erlösung, mitten aus dem Traum.

Im weiten Hof ist's toten-totenstill.
Der junge Herr will einen Knecht. Er ruft.
's ist keiner da; er beißt sich in die Lippen;
Dann wischt die schlanke Hand ein nasses Auge:
„Du gute Juno . . . Nun, es ist gescheh'n,
Gottlob, gescheh'n — doch so im Frieden töten
Und solch ein Tier, und wär's ihm auch Befreiung,
Ich tät es nicht mehr, nein, nicht wieder, nie!“
— Nun endlich nah'n die Knechte. Sorgsam, leise
Verladen sie den Leichnam auf den Karren,
Und dort am Waldsaum — hohe Eichen säuseln
Und dunkle Tannen rauschen, schattengrün —
Da haben sie die Juno still begraben.

Albert Geßler, Basel.